

essen er  
sächliche  
lag auf  
gen und  
weiden-  
erwillen,  
ende des  
r ihren  
hrieben,  
gefühl-  
denken.  
unum-  
Es wäre  
höre, in  
s richtig

reine.  
den 8.  
egen der  
dt. Re-  
ammlung  
ber, wie  
ngeladen  
ffes mit-  
itter,  
är.

Das im  
eits neun  
mantische  
Michel  
em Fran-  
er Mil-  
h n" von  
s Musik-  
Wieden,  
n Wege

usfunfts-  
mit Voll-  
s geschift,  
s auch auf  
at bereits  
geht über  
over nach

uline  
erde Bu-  
al.)

berühmten  
b Lejars  
rten Abon-  
ihnen eine  
tions-Piece  
auf dem

Nr. 40.

umerirt im  
E. Müller,  
Postämtern.

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Ächtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Dienstag, 10. Juni.

47.

### Die Gattin.

(Fortsetzung.)

Es gehörte zu Eduard's Lieblingsfreuden, Tischgäste einzuladen, und er wußte sich viel mit dieser liberalen, edelmännischen Neigung. Emilie war sonst hierin oft seinen Wünschen zuborgekommen, in der letzten Zeit vermochte sie es nicht mehr, weil überall Mangel sie drückte. Ihr Mann kündigte ihr eines Morgens mit Bitterkeit an, er habe auf den Mittag seinen Obristen u. zwei Stabsoffiziere eingeladen; schon längst hätte er dies thun müssen, sie sei gar nicht mehr wie sonst, wo sie seine Andeutungen besser verstanden habe. Emilie schwieg tief betrübt; wie sollte sie am Morgen, von ihren Kindern umschwärmt, bis zum Mittag ein stattliches Essen bereiten? „Widersprich ja deinem Manne nie!“ hatte Josephine ihr eingepreßt, „das erbittert ihn und macht ihn halsstarriger.“ Sie schwieg auch jetzt und nahm sich nur vor, ihr Möglichstes zu thun; ihre Haushaltkaffe sah schlecht genug aus; Eduard zahlte ihr immer noch nicht mehr Monatsgeld als im ersten Jahre ihrer Ehe; alle ihre Vorstellungen dagegen waren fruchtlos geblieben, und so hatte sie schon lange Küchenschulden bei Schächter, Bäcker und Gärtner, und mußte sich mit schlechter Waare begnügen, da ihr Kredit gering war. Ihr Tischzeug war schadhaft geworden, da ihre kleine Aussteuer noch nie sorglich ergänzt worden war; Emilie hatte immer vergebens um Geld zu solchen Anschaffungen gebeten. Sie wählte nun seufzend das beste Tischzeug aus, und ihre thränenumflorten Augen gewahrten nicht, daß gerade mitten im Tischtuch eine schadhafte Stelle war. Das Kindermädchen hatte sie ausweichen müssen, um die Bedürfnisse der Mahlzeit einzuholen, und das jüngste Kind bald auf dem Arm, bald an der

Brust, besorgte sie die nöthigen Einrichtungen. Die Suppen-Lerrine hatte einen Henkel verloren, weil Eduard kurz vorher in der Hastigkeit mit dem Messer daran geschlagen; sie überlegte, daß der Schade zu verbergen sei, wenn die Suppe auf einem Nebentische servirt würde. Im einen Arm das Kind, im andern, nicht wie Goethe's liebekranke Ottilie ein Buch, sondern ein Duzend Teller, überfiel sie eine plötzliche Schwäche, u. die Teller entstürzten ihrem Arm. Sie legte das weinende Kind auf's Sopha und war eben mit Auslesen der Scherben beschäftigt, als ihr Mann mit Hastigkeit ins Zimmer trat. Er war ein großer schöngebauter Offizier mit blondem Bart und Haar; wenn sein Gesicht von Zorn und Wein glühte, konnte er wahrhaft fürchtbar aussehn; doch fanden ihn die meisten Frauen schön, denn sie kannten seinen Gesichtsausdruck im Hauskampfe nicht! „Wie, du bist noch nicht fertig?“ fuhr er heraus, „meine Gäste werden gleich hier sein!... Halt das Maul, Junge! Wo ist denn das Kindermädchen? Alles schickst du fort, und immer zur unrechten Zeit! Aber was hat es da gegeben — die Teller zerbrochen? Ueberall herrscht Unordnung, Nachlässigkeit und Geiz in deiner Haushaltung; es ist nicht mehr auszuhalten. Was hast du denn zu essen?“ — „Lieber Mann,“ stammelte Emilie, indem die Thränen über ihr sanftes Gesicht liefen, „die Zeit war zu kurz, und ich hatte kein Geld mehr; zudem dachte ich, da die Herren so kurz vorher eingeladen, würden sie wohl fürlieb nehmen können.“ — „Du sollst nicht denken und nicht heulen, sondern gehorchen!“ schrie Eduard ungerührt. „Ich werde selbst in der Küche nachsehen!“ Er stürmte fort und kam zornglühend in einigen Minuten wieder herein. „Glaubst du damit durchzukommen, daß du mir solche Lumpenmahlzeit vorsetzest? mich bei meinen Vorgesetzten zu blamiren? Aber warte, ich will dir einen

Denkzettel geben! Du hast kein Wild, keine Fische — nichts als Rindfleisch — Hammelbraten mit Gurken — ist das ein Diner?“ — „Aber du hast ja die Herren à la fortune du pot gebeten...“ — „Ja, à la fortune du pot eines Offiziers, eines Edelmannes, nicht eines Schusters, wie man nach deiner Einrichtung glauben sollte! Was sehe ich — du hast sogar ein zerrissenes Tischtuch aufgelegt?! Nun, ich will der ganzen Geschichte ein Ende machen!“ Und mit rascher Hand riß er das Tischtuch herunter; Keller, Gläser, Messer und das mühsam aufgestellte Dessert rollten und klirrten auf die Erde. Das schreiende Kind schwieg vor Schrecken still, die junge Frau rang die Hände — indem verrieth ein Geräusch im Nebenzimmer die Ankunft der Gäste. Eduard trat ihnen schnell gefaßt entgegen, zog die Thüre hinter sich zu, um ihnen die Zerstörung zu verbergen, u. sagte, seine Frau sei plötzlich unpaßlich geworden, er bitte die Gäste, ihm in den nahen Gasthof zu folgen, der wegen seiner Weine und Delikatessen renommirt war. Die Herren bedauerten, die liebenswürdige Hausfrau nicht sehen zu können, freuten sich aber doch im Stillen, daß dieser Umstand Freiheit und Genuß statt der erwarteten Hausmannskost und Förmlichkeit verschaffe. — Eduard kam spät nach Hause; er hatte getrunken, gespielt, viel verloren und war sehr verstimmt. „Siehst du,“ sagte er, wahrscheinlich um seine innere Selbstvorwürfe zu übertäuben, „daran bist du Schuld, Emilie; jetzt hat mir das Mittagessen außer dem Hause doppelt so viel gekostet, als es im Hause gethan hätte, wenn du meine Stellung berücksichtigtest und überhaupt eine geschickte, umsichtige Hausfrau wärest.“ — „Ich hatte ja keine Mittel, lieber Mann, und ohne Geldzuschuß kann ich unmöglich mehr leisten,“ erwiderte sie. — „Schweig! Willst du immer zanken und Vorwürfe machen?“ Emilie schwieg auch u. weinte; ihres Mannes Heftigkeit erkaltete in ihr jeden Muth, ihm ernste Vorstellungen zu machen.

Am folgenden Tage, am Theetische bei Tante Traut, kam indessen doch die junge Frau dazu, unter Klagen des erlebten Mittags zu erwähnen; Tante Josephine war auch zugegen. „Aber, mein liebes theures Schwesterchen,“ sprach diese, „warum hast du dich denn nicht an mich gewendet? du weißt ja, daß Alles, was ich habe, für dich da ist, wenn ich dir einen Verdruß ersparen kann. Nimm es mir nicht übel, du hast nicht klug gehandelt. Wenn mein Bruder von der Parabe kommt, hat er gewöhnlich beim Konditor gefrühstückt, dann muß man ihn wie ein rohes Ei behandeln oder wie einen Kranken. Fehlte es dir an Porzellan, an Tischzeug, du hättest ja nur das meinige holen lassen sollen; mein Mädchen hätte dir helfen können,

wenn ich es nicht gerade beschäftigt hatte, und wenn ich Geld gehabt hätte, so würde ich dir auch damit geholfen haben. Die Kinder konntest du mir ja auch zum Bewachen übergeben, sie sind ja so gern bei Tante Josephine. Sieh, andere Frauen geben sich alle Mühe, damit kein häußlicher Zwist, keine Szenen entstehen.“ — Der Tante Traut bleiche Wangen waren immer röther während dessen geworden; endlich rief sie: „Höre auf zu reden! du gibst ja nur der Sklavin Unterricht, wie sie es anfangen soll, den Born ihres Tyrannen zu besänftigen — sind das Menschenrechte, sind das Gattinnen? darf Eduard sich so betragen?“ — „Es wird wahrlich nicht besser werden, wenn du Trotz und Widerstand predigst,“ entgegnete Josephine empfindlich. — „Gewiß nicht,“ sagte Tante Traut, „darum soll sie weder schmeicheln noch trozen, sie soll ihren Mann verlassen und mit ihren Kindern zu mir kommen.“ — „Ich begreife dich nicht,“ versetzte Josephine gereizt, „da du dich doch immer so sehr gegen Ehescheidungen aussprichst, wenn das Herz, einem andern Gegenstand seine Neigung zugewendet hat.“ — „Du verwechselst Alles!“ sagte Traut heftig. „Freilich bin ich gegen Ehescheidung, wenn sie eine Brücke für Leichtsinu u. Unsitlichkeit wird. Ich danke Gott daß unser frommer König dem steuern will. Ich ärgere mich immer, wenn ich lese, wie so oft behauptet wird, die Unmöglichkeit der Ehescheidung veranlasse in großen Städten so viele unächte Ehen. Wäre es nicht zehn Mal schlimmer, wenn diese unächten Ehen eingeseget würden? Das ist das Schlimmste, wenn das Laster sich auf den Thron der Jugend setzt, die Unsitlichkeit als Sittlichkeit paradien will! Können sich zwei Menschen nicht in einander finden, so mögen sie sich trennen, aber das Evangelium gebietet, daß sie ohne Ehe bleiben. Der Reiz des Verbotenen hält zudem nur jene unächten Ehen zusammen: so wie sie sanktionirt wären, würden sie sich wieder trennen. Wohl möchte ich aber, daß endlich ein Gesetz erfunden würde, welches den Mann hindert, seine Frau als Sklavin zu behandeln; bis jetzt schützt kein Gesetz vor diesem Mißbrauch des schwächern Geschlechtes. Sprich aber nicht von der „Stimme des Herzens“, als sei das eine Offenbarung: das Herz ist trozig und verzagt; der natürliche Wille muß gerade überwunden werden im Menschen, sonst ist er elend und macht Andere elend; der natürliche Wille, das ist die Erbsünde!“ — „O, ich bitte dich, schweig nur still, Tante Traut!“ sagte Josephine, „so wie du auf deinen Pietismus kommst, ist Alles vorbei! Eduard ist ein gutmüthiger Mensch, der nur aus Uebereilung fehlt.“ — „Es war unvorsichtig, daß ich die Erbsünde erwähnte,“ erwiderte Tante Traut mit halbem Lächeln; „ich

weiß ja, daß die Weltkinder gleich in blinden Aerger gerathen, wenn sie einen biblischen Ausdruck hören. Aber Eduard's gepriesene Gutmüthigkeit ist nur eine Anlage, kein Verdienst. Durch das, was du Uebereilung nennst, macht er sich und die Seinigen unglücklich; er ist der Sklave seines natürlichen Willens. Ohne Interesse für Kunst und Literatur, völlig indifferent gegen Religion, weiß er die Leere seiner Seele mit nichts auszufüllen, als mit den wichtigsten Freuden dieser Welt. Wie kann seine Gattin ihm die Kraft einhauchen, sich selbst zu überwinden? Freilich muß noch ein unsterblicher Funke in ihm schlummern, aber nur das Unglück kann ihn wecken. Emilie muß sich ihm entziehen, sie soll zu mir kommen mit ihren Kindern.“ — „Und du wolltest das verantworten können, was aus diesem Schritte entsteht?“ — „Gewiß, denn es kann für beide Theile nur heilsam sein.“ — „Du bist gar nicht weiblich gefinnt, Tante Traut!“ tabelte Josephine. „Wir sollen unsere gegenseitigen Fehler tragen, du willst sie mit Gewalt ausrotten. Mit Sanftmuth und Liebe sollen wir Frauen die Männer erziehen u. nicht auf unser Recht trozen.“ — „Nein, es ist unsittlich und schwach,“ eiferte Tante Traut, „wenn wir Anderer Fehler tragen; dadurch bestärken wir sie darin. Darum komm zu mir, Emilie, wenn dein Mann dich übel behandelt.“

Die junge Frau unterbrach den Wortstreit der beiden Verwandtinnen und hat unter Thränen um Nachsicht für den Gatten; sie erinnerte Tante Traut an die ersten Jahre, wo sie so glücklich mit Eduard gelebt hätte, und meinte endlich, ein Darlehen, um die dringendsten Schulden und Bedürfnisse des Haushalts zu befriedigen, sei das beste Mittel, um ihren Mann weniger launenhaft zu machen. Tante Traut ließ sich erweichen, da Josephine trotz ihres Streites auch anfang, sie weinend zu bitten, mit ihrem Vermögen dem undankbaren Neffen aus seiner Verlegenheit zu helfen. Tante Traut versprach es, Josephine war augenblicklich wieder erheitert; sie redete der trüben Emilie zu, sich ans Klavier zu setzen, um die unangenehmen Verhandlungen zu vergessen. — „Ach,“ seufzte die junge Frau, „seit Jahren habe ich keinen Ton angeschlagen; ich habe bei Tage keine Zeit und Abends bin ich so müde von aller Last mit meinen sechs Kindern, daß mir die Augen zufallen. Eduard hat dann Langeweile bei mir u. geht deshalb auf's Kasino; das kann man ihm nicht verdenken. Doch ich war schon so lange von Hause, ich muß fort.“

Sie verabschiedete sich eifertig und ging. Tante Traut aber sagte noch grollend zu Josephinen: „Wie kannst du nur glauben, daß diesem Manne durch Geld geholfen werden kann?“

Ich werfe aus Mitleid für Emilie und Schwäche für deine Philanthropie eine bedeutende Summe an ihn weg, die seine Kinder dereinst mal nöthiger brauchten. O der Schwächling! er geht aus der Familiennoth hinweg zum Spiel; er müßte ja seiner Frau am Abend treulich zur Seite stehen, die Kinder erziehen helfen, ihr dann nach vollbrachter Tageslast vorlesen, sie unterhalten, erheitern, trösten. Wenn er doch irgend ein Talent an sich ausgebildet hätte, wenn er doch Verse machte, wie unser Affesfor oben, und wären es noch so schlechte, oder wenn er nur in Papier ausschneide oder etwas sammelte — aber er zerstreut und vergeudet Alles! Warum beschäftigt er sich denn nicht mit seinen Kindern?“ — „O, wie redest du nun wieder ohne alle Menschen- u. Weltkenntniß! Wie kann denn ein Mann wie Eduard, ein Offizier, sich mit Kindern unter sechs Jahren unterhalten? Er muß unter Männern, unter seinen Kameraden sich amüsiren.“ — „Ich sehe nicht ein, wo zu ihm das nützt,“ sagte Tante Traut spiz; „aber geht denn Eduard und Emilie nicht in die Kirche?“ — „Sie hat dazu keine Zeit, und er sagt, er könne dort nicht andächtig sein,“ erwiderte Josephine kleinlauter als sonst. Sie brach eilig auf, um die Theaterstunde nicht zu versäumen, und Tante Traut rüstete sich, um noch eine fromme Versammlung aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

### Preß-Beitung.

„Venedig im Jahre 1844.“ Von A. v. Binzer. Mit einer Karte von Venedig. Pesth 1845. Verlag von Gustav Heckenast.

Venedig, diese eigenthümlichste aller Städte, an die sich so viele merkwürdige historische Erinnerungen knüpfen, die Stadt der Romantiker und der Abenteuer, mit ihren weltberühmten Pallästen und ihren Kirchen, mit ihrem Markusplatz und ihrem Dogenpallaste, mit ihren Brücken und ihren Kanälen, mit ihrem Carneval und ihrer Intriguen, mit ihren Nobilitäten und ihren Bravi — dieses Venedig ist zwar alt geworden, verzüngt sich aber wieder in neuester Zeit und bietet immerfort so hinreichenden interessanten Stoff dar, daß Alles, was darüber stets erscheint, mit Begierde gelesen wird. Der Verfasser vorliegenden Werkes befand sich im Jahr 1844 persönlich in dieser romantischen Stadt, das, was er uns in seinem Buche liefert, ist die Frucht eigener Ueberzeugung, und daß er ein trefflicher Beobachter u. ein guter Schilderer sei, das hat er in jeder Abtheilung seines schönen Werkes bewiesen. — Es haben wohl wenige Städte so viele Beschrei-

ber wie Venedig gefunden, aber wie der Verf. selbst sagt, enthält die vorliegende Beschreibung manches Neue, was vorher gar nicht existirte oder doch nicht öffentlich besprochen wurde; manches Schöne, in der Hinweisung auf Werke der bildenden Kunst; manches Interessante und Belehrende, worunter jedoch nur die historischen Rückblicke, statistischen Ausgaben etc. verstanden werden. Das Buch ist ein wahrer Wegweiser für alle Fremde, die Venedig besuchen, und eine angenehme Belehrung für Diejenigen, die sich einen deutlichen Begriff von der Eigenthümlichkeit, von der Physiognomie der Lagunenstadt und der Charakteristik ihrer Bewohner bilden wollen. Der Verleger hat für die Eleganz der Ausstattung des Werkes das Seinige gethan: herrliches Papier, sehr schöner Druck. Preis 2 fl. 40 kr. C.M. (Zu haben in Gust. Seckenaß's Buchhandlung in Pesth.) — I.

\*\* Vom Dr. Herm. Meynerts „Geschichte Oesterreichs, seiner Völker und Länder“ (Pesth, 1845. Verlag von C. A. Hartleben) ist so eben die 35. und 36. Lieferung erschienen, und das Werk behauptet sich in seiner Gediegenheit und Brauchbarkeit dergestalt, daß es die Theilnahme in jeder Hinsicht verdient, die es sich so allgemein erworben. Der Verfasser und der Verleger, die dieses Unternehmen ursprünglich auf 36 Lieferungen beschränken wollten, werden wohl nun um so größeren Anspruch auf den Dank des Lesepublikums machen können, da sie sich jetzt, von dem großen Beifall aufgemuntert, entschlossen haben, das Werk durch keinen beengten Raum in seiner Vollständigkeit zu beschränken. Die fernach wird die erste Periode mit der 39ste Lieferung beendigt werden, worauf die zweite Periode beginnt, welche 30 Lieferungen, nämlich von der 40. bis zur 69., umfassen soll, u. bei etwa darüber hinausgehenden verpflichtet sich der Verleger, dieselben unentgeltlich zu liefern. Die Zahl der versprochenen 6 prächtigen Stahlstiche wird auf 8 vermehrt und die Ausgabe wird beschleunigt werden. (Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth.)

\*\* Vor einigen zwanzig Jahren erschien ein kleines pikantes Büchlein über die Kunst, Schulden zu machen und seine Gläubiger an der Nase herum zu führen („Art de faire des dettes et de promener ses créanciers“). — Wahrscheinlich ist jetzt diese Kunst (gaya ciencia möchten wir sie nennen) bekannt und verbreitet genug, so daß es von Seiten der Literatur eher einer Reaktion zu Gunsten der armen Gläubiger bedarf. Deshalb scheint uns ein kleines Werkchen, das diesen Bedrängten zu Hülfe kommt, und das als eine Art von Seitenstück zu dem oben angeführten zu betrachten

ist, recht zeitgemäß zu sein. Es heißt: „L'art de se faire payer de ses débiteurs“, von Alph. Tronchin. Der Verfasser dieser kleinen Schrift, der ein recht hartes Herz haben muß, da er den sorglosen Schuldnern mit unerbittlicher Hartnäckigkeit zu Leibe geht, setzt sich Anfangs auf ein recht hohes Pferd und thut, als handle es sich darum, dem wankenden Staatskredit wieder auf die Beine zu helfen. Aber da, wo er mehr in die Details eingeht, wird seine Darstellung zum Theil so interessant, daß sie von Sittenmalern nicht ohne Vortheil benutzt werden könnte. Ueberall sucht er nämlich seine Maßregeln auf die Grundsätze einer praktischen Psychologie oder richtiger einer schlaunen Menschenkenntniß zu gründen.

\*\* Der Constitutionnel ist am 1. Juni wirklich in einem neuen Format erschienen, das genau doppelt so groß, als sein bisheriges ist. Der „ewige Jude“ beginnt wieder am 3. Juni. — Eugen Sue hat dem Constitutionnel auf vierzehn Jahre ausschließend seine Mitarbeiterschaft zugesagt. — I.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Preßburg (6. Juni). Der Lokalsängerin, welcher ich in meinem letzten Referate gedachte und die so viel Aufsehens in der Palfy-Arena gemacht, ist eine zweite gefolgt, Mad. Gruber-Stieger, welche die erstere weit überflügelt; die erstere, Dem. Grün, ist bereits von der Stadt Direktion gewonnen worden; allein in der Stadt gefällt sie bei Weitem nicht in dem Grade, wie in der Palfy-Arena; man macht da weit höhere Ansprüche, und was dort erzollert wird hier zurückgewiesen. — Die Witterung ist seit einigen Tagen den Tagstheatern günstiger, somit wird der Wettstreit zwischen beiden erst beginnen. Das Publikum fährt am Besten bei dieser Rivalität; denn Rivalität ist jedem Unternehmen ein mächtiger Hebel. — In der Stadt sahen wir neu: „Unverhofft“ von Nestroy, welches, wie Sie wissen, durch seine Frivolität beim bessern Publikum nicht ansprechen kann. Nestroy gefällt sich immer besser in diesem Genre und muß dabei untergehen; sein schönes Talent, sein Born von Witz und Satyre hätte leicht Gelegenheit die Gebrechen des Zeitalters zu geißeln, wozu ihm jede Modetheorie, jede Manie der Jetztzeit leicht Gelegenheit gäbe, aber er zieht es vor, in der Kloake der Gemeinheit und Trivialität herum zu wühlen, was den Gebildeten immer anekeln muß. In der Palfy-Arena ließ sich Hr. Prof. Stiegler auf der Phis-Harmonika hören u. erhielt Beifall, wiewohl das Instrument im Freien sehr verliert. In der Stadt sahen wir den Guerra und die Brussi drei Mal Tanzproduktionen ge-

ben, welche viel Theilnahme erwekten. Wir haben auch Ernst, den Violinvirtuosen par excellence, gehört, der einen mächtigen Eindruck auf die Gemüther hervorbrachte. Endlich hörten wir noch Herrn Beermann den in neuer Zeit bekannt gewordenen Improvisator, dessen Vorträge poetischen Auffschwung haben, was man bei vielen seiner Vorgänger vermiste. Heute debutirt Mad. Gruber-Stieger zum zweiten Male, in der Posse „der Kastelbinder oder Zehntausend Gulden“ von Kaiser; mir sind die 10,000 Gulden jedenfalls lieber als der Kastelbinder, welchen Geschmak viele Referenten mit mir gewiß theilen werden. W.

\* Die „Nachn. Ztg.“ meldet aus Berlin: „Die früher viel besprochene Angelegenheit des Braunschweigischen Schauspielers Hoppe, der dort durchging, und sich hier engagiren ließ, ist nun endlich — nicht ohne diplomatische Inter- und Subvention — dahin erledigt, daß die hiesige Intendantur der Braunschweigischen den Hoppe für 6200 Thlr. abkaufen mußte. Der Rechtsanwalt der Braunschweigischen Intendantur nahm am 25. Mai die erste Zahlung von 3700 Thaler in Empfang; das Uebrige muß in jährlichen Raten nachfolgen. Der hiesige Intendant ist zum zweiten Male in einer 8 Bogen langen Eingabe um seine Entlassung eingekommen. Gegen allerlei Unannehmlichkeiten ist ihm kein Rechtsweg möglich, da er, als zum Hofstaate des Königs gehörig, nur disziplinarisch strafen u. gestraft werden kann. Klagen, welche auf Rechtsgewährung lauten, müssen die Gerichte deßhalb abweisen. Eine nicht beneidenswerthe Stellung.“

\* Der deutsche Sänger Pischel macht in London außerordentliches Furore, namentlich aber erwarb er sich in einem Konzerte des Vereins für alte Musik, an dessen Spitze der Herzog von Wellington steht, den allgemeinsten Beifall. Eines der gebiegensten literarischen Blätter, das „Athenäum“, widmet Pischel einen besondern Artikel, worin es ihn, weil er dichterischen Geiße mit der Gabe des Gesanges vereine, einen Künstler ersten Ranges nennt und ihn ermahnt, bei deutscher Art und Manier zu beharren. Am 1. und 2. Juli wird Pischel gegen ein Honorar von 100 Pfd. Serl. in Manchester singen.

\* Der witzige Feuilletonist des „Siècle“, Pierre Durand, gibt einen interessanten Bericht über die Kunstreise, welche Rubini und Liszt mit einander in Deutschland machten. Sie hatten sich in die Bestreitung der Kosten der Reise getheilt und wollten nach Beendigung derselben Abrechnung halten. Rubini bezahlt die Postpferde und die Rechnungen in den Gasthäusern, Liszt dagegen die Konzertkosten. Am Ziele der Reise legte Rubini seine Rechnung

vor, die eine ansehnliche Summe betrug, wunderte sich aber nicht wenig, als er an der Spitze des der Rechnung seines Kollegen las: „In München, für den Enthustasmus, 200 Francs.“ Ähnliche Posten fanden sich bei allen Städten, wo Konzerte gegeben worden waren, so daß die Gesamtausgabe für den Enthustasmus sich auf 3000 Gulden belief. — „Darüber wundern Sie sich?“ sagte Liszt. „Sind Sie noch nicht besser in die Kunst eingeweiht, wie man große Erfolge macht? An einem Orte läßt man sich die Pferde vom Wagen spannen, an einem andern Ständchen bringen u. Wir waren fast immer von einem andern Volksgebränge begleitet; glauben Sie, daß dies unentgeltlich zu erhalten war? Wenn die Bewunderung laut werden soll, muß man sie bezahlen. Die Ruhmeskomödie erfordert Figuranten, Dekorationen u. und das kostet Geld; aber das Geld, das man so aufwendet, trägt reiche Zinsen, da man auf solche Weise die Leute in die Konzerte lockt, welche die Auslagen zwanzigfach ersetzen. In unserer Welt, wo Alles gekauft wird, Ruhm und Unsterblichkeit, muß man säen, um ernten zu können.“ — Rubini hörte diese Rede still an, bezahlte seinen Theil von den Enthustasmuskosten, nahm sich aber vor, da er bekanntlich sehr geizig ist, in Zukunft allein zu reisen und sich mit dem begnügen, was man ihm freiwillig an Enthustasmus darbringe. Deshalb ging er denn auch nach Rußland, weil er wohl wußte, daß er in keinem andern Lande in der Welt mehr unentgeltlich gefeiert werden würde.

\* Man schreibt aus Paris: „Einen so niedlichen Tageslöwen wie an dem General Tom Thumb hatte man in den Pariser Salons nie geliebt u. gehätschelt. Es ist in der That ein hübsches Männchen dieser kleine Republikaner, der in London selbst den allerhöchsten Damen nahe kommen durfte, ohne den strengen Etikettenregeln, wie die langbeinigen Subjekte unterworfen zu werden. Nachdem Tom Thumb eine Reihe von Darstellungen in den Konzerten der Salle Bivienne durchgemacht, spielt er jetzt im Vaudeville bei überfülltem Hause in einem eigends für ihn geschriebenen Stück. Das dreiundzwanzigste Mal ist er bereits darin aufgetreten und noch immer ist der Zubrang gleich groß und ein langer lebendiger Schweif steht jeden Abend vor dem Vaudeville bis zum Börsenplatz hinaus.“ (Auf dem nächsten Modenbild des „Spiegels“ soll Tom Thumb höchst ähnliches Bildniß figuriren.)

### Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Dem unlängst verstorbenen Erzbischof von Bordeaux wurde eine

arme Frau angemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. „Wie alt ist sie?“ fragte der Erzbischof. — „Siebenzig Jahr.“ — „Ist sie wirklich in einer bedrängten Lage?“ — „Allem Anscheine nach.“ — „Nun, so gebt ihr 25 Francs.“ — „Das ist wohl zu viel, gnädiger Herr! die Frau ist überdies eine Jüdin.“ — „Eine Jüdin? Großer Gott!“ — „Ja, ja, Euer Gnaden!“ — „Nun, das ist was Anderes, gebt ihr 50 Francs, das verdient ihr Frauen.“

\* \* Am 20. Mai lustwandelte der Herzog von Wellington in Park-Lane. Er ging hinter einem großen Wagen, und wollte eben quer über die Chaussee, als ein anderer Wagen im Karrièr herbeikam u. ihm einen heftigen Stoß an die Schulter versetzte. Wäre der Herzog gestürzt, so würde er unfehlbar unter die Räder der beiden Wagen gekommen sein. Wegen dieses Vorfalls führte er nun, „nicht (wie er sagte) um des erhaltenen Stoßes willen, sondern im Interesse der öffentlichen Sicherheit,“ Klage vor dem Polizeigericht. Der schuldige Wagenführer wurde zu einer Geldbuße von 4 Pfund Sterl. verurtheilt.

\* \* In der Nacht vom 27. Mai war Paris der Schauplatz einer großartigen polizeilichen Evolution. Die ganze Häusermasse zwischen den Straßen St. Honoré, Jeannisson, Richelieu und du Rempart war mit Municipalgarde umstellt, während Stadtsergenten in nahegelegene übelberückte Häuser drangen, und eine Anzahl verdächtiger Individuen herausholten.

\* \* (Lästige Etiquette.) In Ostindien erlauben sich die Frauen niemals, zu welcher Klasse sie auch gehören mögen, den Namen ihres Mannes auszusprechen; sie würden gegen die ihm schuldige Ehrfurcht zu verstößen glauben, und eine Hindu kommt in die größte Verlegenheit, wenn ein Europäer aus Neugierde sie nach ihrem Manne fragt. Müssen sie vor einem Gerichte erscheinen, so nehmen sie entweder eines ihrer Kinder oder einen Verwandten mit, damit dieser für sie den Namen ausspreche, der niemals über ihre Lippen gehen darf.

\* \* (Glückswechsel.) Der jezige Präsident der Republik Texas, Anson Jones, in dessen Händen auch in so fern eine große Verantwortlichkeit liegt, als er durch seine Zustimmung zu der Verbindung von Texas mit den Vereinigten Staaten Veranlassung zu einem Kriege gibt, hat ein merkwürdiges Leben hinter sich, wie die Augsb. Allgem. Zeit. erzählt. Er war nämlich früher ein Pillenverkäufer, ein sogenannter quack medicine man, und hat seinen ehemaligen Wohnort, Philadelphia, wie sich dort noch Manche erinnern, etwas eilig

verlassen. Auch der frühere Präsident von Texas, Houston, war ein merkwürdiger Mensch. Eine Zeit lang lebte er unter den Wilden (den Trokesen), kleidete sich wie ein Wilder, d. h. kleidete sich eigentlich gar nicht, kehrte dann in den Schooß der Civilisation zurück und wurde Gouverneur des Staates Tennessee, worauf er nach Texas ging und sich dort zu den höchsten Aemtern emporstchwang.

\* \* Die Dresdener „Abendzeitung“ enthält folgende seltsame Notiz: „Auch das sächsische Fürstenhaus in Dresden, ist theils in Personen, theils in Monumenten, von der Elbüberschwemmung nicht verschont geblieben. Die längst verstorbenen Fürsten in den Grabgewölben der katholischen Kirche zu Dresden haben im Wasser gelegen, August der Starke ist im Wasser geritten, Friedrich August der Gerechte hat im Wasser gefessen, und König Anton im Wasser gestanden; unser verehrter regierender König aber hat sich wiederholt persönlich von dem Wasserstande überzeugt u. ist deßhalb im Wasser gegangen und gefahren.“

\* \* Professor Gruithuisen in München ist der Ansicht, daß die große, ungewöhnliche Kälte des größten Winterantheils und die niedrige Temperatur des bis jetzt verstrichenen Theils des Frühlings, vom Mangel an Licht auf der Oberfläche der Sonne herrühre, und daß die östern Unterbrechungen der großen Kälte nur durch neu entstandene Sonnenflecken, durch welche stets ihre ganze Umgegend heller erschien u. mehrere Fakeln mit sich führten, verursacht wurden.

\* \* Die Gesamtbevölkerung des Königreichs Sachsen bestand nach der letzten Volkszählung in 1,757,800 Personen, davon durchschnittlich 6470 auf einer Quadratmeile wohnen, 588,248 in 141 Städten und 1,153,342 in 3679 Dörfern, Gütern etc.; 16,210 gehören zum Militär-Stat. Von den Städten des Königreichs zählt Dresden 78,995, Leipzig 54,519, Chemnitz 26,010, Freiburg 12,057, Plauen 10,628 Einwohner.

\* \* Der englische „Atlas“ erzählt: „Vor einem oder zwei Jahren nahm der Commandeur eines amerikanischen Kriegsschiffes, Elliot mit Namen, aus Beyrut in Syrien (dem alten Berytus) einen Sarkophag mit, welcher die Asche der Julia Mammäa, Mutter des Kaisers Alexander Severus, enthalten haben soll. Er schenkte ihn dem Nationalinstitut in Washington. Dieses, entschlossen, die Antiquität besser zu benutzen, als es das britische Museum in Elgin-Marmoren benutzte, machte dem seinem Ende nahen General Jackson das Anerbieten, seine sterblichen Reste in dem altrömischen Sarg beizusetzen. Der alte Jackson schrieb von seinem Krankenlager zurück: „Ich kann nicht einwilli-

gen, daß meine Leiche in einem Sarge ruhe, von dem man behauptet, daß die Asche der Mutter eines Kaisers darin eingeschlossen war. Mein republikanisches Gefühl, die Einfachheit unseres Staatswesens verbietet es mir. Auch die Gräber und Denkmale unserer Krieger und Staatsmänner sollten für die Einfachheit unserer republikanischen Sitten Zeugniß ablegen. Rechte Bürgertugend ist nicht möglich, wo Brunksucht und Parade herrschend sind; sie wohnt nur beim Volke — den großen, arbeitenden u. Nützlichen schaffenden Klassen, welche die Knochen u. Sehnen unserer Staatsgemeinde bilden.“

\* \* (Ländlich, sittlich.) In Nubien herrscht die Sitte, daß sobald ein Mann geheirathet hat, die Schwiegermutter in ihrem ganzen Leben nie wieder ein Wort mit ihm reden darf. Wir glauben, auch außerhalb Nubiens wünschte mancher Mann die Einführung dieser Sitte.

\* \* Um die Fortschritte des Pauperismus in England zu zeigen, bemerkt der „Morning-Advertiser“, daß im Jahre 1844 nahe an 2 Millionen Bedürftige Unterstützung erhielten, also der achte Theil der ganzen Bevölkerung. Die Ortsarmenrenten belaufen sich jährlich auf zehn Mill. Pfd. Sterl. (100 Mill. Gulden)!

\* \* In Mexiko ist es seit einem Jahre den Nichtern verboten, während der Sitzung zu rauchen; in Spanien dagegen rauchen die Wärter der Stadt und das städtische Budget muß die Sitzungscigarren bezahlen.

\* \* Vor einigen Tagen verbreitete man zu London das lithographirte Portrait eines zu Dublin entwichenen Individuums; man hofft dadurch die Nachforschungen der Polizei zu erleichtern. — I.

\* \* Ueber 2 Mill. Personen machten im vorigen Jahre Luftfahrten von London nach Gravesend — eine halbe Mill. mehr als i. J. 1843.

### Pillen und Bonbons.

† (Originalschreiben einer Berliner Puzmamsell.) Eine Berliner Puzmamsell verlegte ihren Wohnort nach einer Provinzialstadt. Nachdem sie einige Zeit sich dort befunden, schrieb sie an ihren Vetter in Berlin folgenden Brief:

Liebster Fetter!

Hier geht es mich juht! ich hab mich hier aufs Kneifen gelegt, für die Herren ihre Schabohs. Hier sinnt wohl noch 5 Puzmamsells die das Kneifen treiben — aber ihre Kneifmaschinen sinnt nicht so juht wie die Meinige, es ist, denn sie kneifen nicht so Fein und verbrennen die Schabohs, darumb läßt Alles bei mich kneifen.

At h geh Liebster Fetter:

Deine Ruhfühne.

† Ein Grenadier in Berlin hat seinen Hauptmann, ihn wegen Familienangelegenheiten auf einige Tage nach Hause reisen zu lassen. „Was hast du denn für Familienangelegenheiten?“ fragte der Hauptmann. — „Meine Alten wollen ein Schwein schlachten und ich esse jerne frische Wurst.“

Unserm heutigen Blatte liegt der Prospektus dieser Blätter für das zweite Semester 1845 (1. Juli bis Ende Dez.) bei, den wir einer geneigten Durchsicht empfehlen.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. (Viertes Konzert des H. W. Ernst. Benefiz desselben.) Ernst hat wieder gespielt, oder, was dasselbe ist, ein glücklicher Erdensohn hat wieder einen Triumph u. tausend minder glückliche ein Fest gefeiert. Ach, daß gerade mir, der ich mit tausend Ehren lauschte, mit tausend Herzen empfand, daß gerade mir dieser Hochgenuß verleidet werden mußte, durch ein fatales schales Zwiegespräch hinter meinem Rücken, welches alle Violinheroen unserer Zeit, von Ernst bis zum Z., desfliren ließ, um sie musternd gegeneinander zu vergleichen! Um die Größe der Sterne am Kunststimmeln zu bemessen, dazu, meine Herren, bedarf es allenfalls bewaffneter Augen; doch wollt Ihr eurer Vergleichungssucht genügen — nun denn, so vergleicht sie in Gottes Namen alle mit- und untereinander, nur Ernst laßt mir unverglichen, denn der ist unvergleichlich. Und ließen sich auch zwei Virtuosen von verschiedenen Instrumenten im eigentlichen Sinn vergleichen? Jeder Andere spielt doch auf den Saiten einer Violine, Ernst hingegen, Ernst spielt auf den Saiten des menschlichen Herzens. Auf einem Instrumente, das nicht von Menschenhand, das von Gotteshand, das ein edleres, ja das edelste und kostbarste ist. Daher ist auch der himmlische Meister so überaus schonend und sorgfältig damit, u. gibt es ja keinem Andern als einem Künstler in die Hand, einem Künstler nach seinem Sinne, einem Künstler, wie es Ernst ist. Und so hat man diesen Letztern noch lange nicht aus dem wahren Gesichtspunkte beurtheilt, wenn man die fast märchenhafte Leichtigkeit im Besiegen enormer Schwierigkeiten an ihm bewundert. Das bezeichnet noch lange nicht seine eigentliche Künstlerstufe. Wollt Ihr das, so sprecht von der Zaubergewalt, die in jedem seiner Töne lebt und webt und Wunder thut. Und das ist's, was ihm den Vorrang vor Allen gibt. Ernst ist ein Poet auf der Violine, und wenn Buffon's Sprüchlein wahr ist: „Wie der Styl, so der Mensch“, so gehet hin, umarmt ihn — er ist der edelste Mensch von der Welt. — Die erste der Piecen — alle aus dem reichen Vorn eigener Komposition — war: *Fantasia dramatique*; diese Fantasia ist wirklich dramatisch, denn hier wird sprechend aufgeführt, wie die guten Geister sich einander ihre Seligkeiten mittheilen und ihre Schmerzen klagen. Die zweite war seine berühmte *Glegie* (deren tragische Geschichte der vorlezte „Spiegel“ mittheilte), hier-

auf, dem nichtendwollenden Bis-Rufe nachgebend, kam er endlich wieder mit seiner Violine, wiederholte aber nicht, sondern spielte das Rondo scherzo, welches uns bereits aus seinem 2. Konzerte bekannt war. Dieses schmeichelnde, schäfernde Rondo, nach den Genüssen seiner Elegie, schien ohngefähr als wollte es sagen: „Seid doch ruhig, meine Lieben, es war ja Alles nur Scherz!“ Endlich kam wieder der Carnaval de Venise u. zwar diesmal mit noch verschiedenfacheren Modifikationen als sonst. — Am Anfange wie am Ende regnete es Gedichte herab. Es war fast, als wenn die Mäusen am Plafond, aus dessen Oeffnungen die Gedichte herabfielen, diese herniedergestreut hätten, aus Entzügen über die Freude, die sie an ihrem Sohne erleben. Das Haus war — wir melden es freudig — in allen Räumen, sowohl Logen als Parterre und Sperrsitze, sehr gut besucht, und der Beifallssturm über alles Maas und Ziel. — In dem vorhergegangenen, einaktigen, sehr artigen Lustspiele: „Die Lieberaschungen“, v. Friedrich nach Scribe, nahm sich Mad. Grill in ihrer naivfantastischen Rolle sehr gut aus, und neben ihr ward noch Mad. Denny und Hrn. Bergmann Beifall zu Theil. Webers Ouverture zur „Guryante“ ward vom Orchester bestens exekutirt. Mad. Mink sang beifällig eine Arie aus der Oper: „Semiramide“, mit vieler Bravour. Der Männerchor aus „Lützow's Jagd“ von Th. Körner, Musik von Weber, brav.

Hirschfeld.

— Das fünfte Konzert des H. W. Ernst fand bei sehr zahlreichem Besuche am 7. d. statt. Der Virtuose trug dies Mal mit immer gleicher unerreichter Meisterschaft seine Othello-Fantastie, dann auf Verlangen die Elegie u. zuletzt den „Carnaval“ vor, welche letztere beide auf das stürmischste Verlangen wiederholt werden mußten. — Als Ausfüllnummern hörten wir die Ouverture zu Aubers „Fra Diavolo“ (welche etwas präziser hätte exekutirt werden können); „der alte Hans“, ein etwas holpriges und langweiliges Gedicht von Weidmann, das ein wenig manirt und zu weinerlich von Herrn Stözl deklamirt wurde; dann die berühmte Peggiera aus Rossini's „Mose“, von dem sämmtlichen Opernpersonale dieser Bühne derart wirksam vortragen, daß sie wiederholt werden mußte. D.

— Unser beliebter Komiker Hr. Ott hat sich mit der Direktion des Pesther deutschen Theaters wieder geeinigt, und bleibt bei dieser Bühne.

Dfner Sommertheater. Die Oper „Belisar“ von Donizetti, welche am 7. d. M. unter Mitwirkung des Hrn. Stoll (Belisar), der Frau von Lukatsy (Antonina), Hrn. Wieselmann (Alamir) u. gegeben wurde, zog ein bedeutendes Publikum in diese freundlichen Hallen, welches das Gebotene höchst günstig aufnahm. Herrn Stolls Stimme ist zwar noch zu sehr Tenor, um sich ganz für den Belisar zu eignen, aber er sang sehr korrekt, mit wahrhaft dramatischem Ausdruck und vieler Empfindung, was ihm vielen Beifall u. oftmaligen Hervorruf verschaffte. — Frau v. Lukatsy war ausgezeichnet als Antonina; sie sang mit Wärme und Leidenschaft und beurfundete eine frische

Stimme mit schöner Koloratur. Sie ward vier bis fünf Mal gerufen. Hr. Wieselmann (Schüler des Hrn. Stoll) frapirte durch seine wirklich seltene Tenorstimme, die unter der Leitung seines trefflichen Meisters sich wohl bald auch den Normen der Kunst fügen wird. Bis jetzt läßt er darin noch viel zu wünschen übrig, und noch mehr im Spiele. Das „Zittre Bizanza“, das er sehr wirkungsvoll vortrug, mußte er wiederholen. Dem Bonnet, welche die Irene sang, scheint eine wenig versprechende Anfängerin zu sein. Chor und Orchester brav.

— Sonnabend, den 14. d. M. findet das Benefiz des verdienstvollen Regisseurs dieser Bühne, Hrn. Kurt, statt. Gegeben wird das auf vielen Bühnen und erst unlängst in Pesth mit so ungetheiltem Beifall aufgenommene Drama: „die beiden Waisen“, u. zwar auf dieser Bühne mit einer gut komponirten Musik. Es steht zu erwarten, daß der Besuch, sowohl des interessanten Stükes als des wahren Benefizianten wegen, sich zahlreich gestalten werde.

#### Localnotizen.

— Saphir sagt unter seinen „Ach's u. Krach's“ im Humorist: „Bei den Konzerten des berühmten Virtuosen Ernst im Pesther deutschen Theater waren alle Räume zum Erdrücken voll; mit Ausnahme der — Logen!!! die durchaus keinen Kreuzer Preiserhöhung sich gefallen lassen wollen! Bei den Kössern werden sie wahrscheinlich eine Ausnahme machen!“ — Ja wohl, lieber Humorist, es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß.

— Der berühmte Improvisator Herr Eduard Beer mann, der fern von aller Charlatanerie, seinen ausgezeichneten Leistungen eine rein poetische Farbe verleiht, gibt morgen, Mittwoch, Abends 5 Uhr, seine erste Produktion im Saale des Hotels „zum Tiger“, worauf wir alle Gebildeten und Freunde geistreicher Unterhaltungen aufmerksam machen.

— Als Einleitung zu den Vorlesungen über Mnemotechnik wird der schon erwähnte gegenwärtig hier anwesende Mnemoniker, Herr Eduard Pisk, Donnerstag, den 12. d., Abends halb sechs Uhr, im Saale des Hotels „zum Tiger“, die erstaunlichsten Proben seiner seltenen Kunst ablegen. Es ist zu erwarten, daß sich ein zahlreiches Auditorium einfänden werde, da man nicht so bald Gelegenheit finden dürfte, ein solches Talent bewundern zu können.

Beilage: Neueste Pariser Toppmuster. Wir übergeben heute unsern geehrten Abonnentinnen sehr artige Dessins, von welchen sie wohl den besten Gebrauch werden zu machen wissen. Wir hoffen damit das Zuständniß zu erhalten, daß kein Mode-Journal außer dem Spiegel noch solche kostspielige und dabei so nützliche Beilagen lieferte.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 41.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.